

Jahren. Zudem haben die Kurden Beziehungen zu den Schiiten aufgenommen, welche den Unionsbestrebungen der Regierung Arif mit größtem Mißtrauen gegenüberstehen. Die religiösen Führer der Schiiten haben ein Gutachten veröffentlicht, in welchem der Krieg gegen die Kurden als ein Krieg gegen muslimische Glaubensbrüder verurteilt wird, was die ohnehin geringe Kampflust der schiitischen Mannschaften noch verringerte und zu zahlreichen Überläufen zu den Kurden führte („Le Monde“, 14. 5. 65).

Internationale Auswirkungen

Die Auswirkungen des Kurdenaufstandes blieben bisher auf den Nahen Osten beschränkt. Abgesehen von der sowjetischen Episode während der Regierung der Baath-Partei, hat keine der Großmächte bisher versucht, einen unmittelbaren Einfluß auszuüben. Barazani suchte in jüngerer Zeit zwar die Unterstützung der USA (angeblich wurde eine Beteiligung der Kurden an der CENTO vorgeschlagen). Barazanis Versuch blieb jedoch ohne Erfolg, da die Vereinigten Staaten jede Ausweitung des Konfliktes vermeiden möchten. Genausowenig ist die Sowjetunion an einer Unterstützung der Kurden interessiert. Möglicherweise besteht ein Stillhalteabkommen zwischen den englischen Ölgesellschaften und den Kurden, da diese bisher niemals die Installationen der Ölquellen in Mossul und Kirkuk angegriffen haben. Ein Teil der Waffenlieferungen dürfte über Persien geleitet werden, doch gibt es kaum Anzeichen für eine unmittelbare Unterstützung der kurdischen Aufständischen durch Persien.

Der verlustreiche und kostspielige Kurdenkrieg belastet das Verhältnis zwischen dem Irak und Ägypten und könnte am Ende zum Bruch zwischen diesen beiden Staaten führen. Seit dem Sommer 1964 sind im Irak ernsthafte Bemühungen im Gang, die notwendigen Voraussetzungen für eine politische Vereinigung zwischen dem Irak und Ägypten zu schaffen. So wurden nach ägyptischem Vorbild die Parteien zugunsten einer „sozialistischen Einheitspartei“ aufgelöst, zahlreiche Unternehmen wurden verstaatlicht und ägyptische Berater für Polizei und Armee ins Land geholt. Nasser, der zeitweise sogar die Kurden gegen seinen persönlichen Feind Kassim unterstützte, hat sich von jeher und grundsätzlich für eine friedliche Lösung der Kurdenfrage ausgesprochen und jede Unterstützung im Kurdenkrieg abgelehnt, nicht zuletzt deshalb, weil der Jemenkrieg ein weiteres militärisches Engagement Ägyptens nicht zuläßt. Dies führte bereits zu starken Spannungen innerhalb der irakischen Regierung, nämlich zwischen den Verfechtern eines harten Kurses gegenüber den Kurden, zu denen außer Marschall Arif selber auch General Taher Jahja gehört, und den stark nasseristisch ausgerichteten Politikern unter der Führung Fuad el Rikabis. Bisher hat zwar Arif die Oberhand behalten, der Umstand aber, daß nur eine Division zum Schutz der Hauptstadt bereitstehen kann, stellt eher eine Einladung zum Staatsstreich dar.

Nicht anders als der Krieg im Jemen hatte auch der Kurdenkrieg seine Auswirkungen auf die Gesamtsituation im Nahen Osten: Der arabische Plan zur Ableitung des Jordanwassers, der noch vor einem Jahr in einer arabischen Verteidigungsgemeinschaft gegenüber Israel gipfelte, mußte faktisch fallengelassen werden: Die beiden größten Armeen der arabischen Staaten können zur Zeit nicht einmal als Drohung gegen Israel eingesetzt werden.

Ökumenische Nachrichten

Politische Kundgebungen des Exekutivkomitees des WCC

Auf seiner letzten Routinetagung in Genf vom 11. bis 15. Juli 1965 beschäftigte sich der Exekutivausschuß des Weltrats der Kirchen (WCC)

hauptsächlich mit kirchlichen Kundgebungen zu aktuellen politischen Fragen. Aber er nahm u. a. den Bericht über die erste Tagung des Konsultativausschusses mit dem römischen Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen entgegen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 456). Eine Veröffentlichung des Berichtes könne nur in beiderseitigem Einverständnis erfolgen, heißt es, und die zweite Tagung solle noch vor Ende des Jahres stattfinden (öpd, 22. 7. 65).

Der Exekutivausschuß, der aus Vertretern von 11 Nationen besteht und unter dem Vorsitz des lutherischen Kirchenpräsidenten Franklin Cl. Fry, USA, bzw. seines Stellvertreters Ernest A. Payne, Generalsekretär der britischen Baptisten, tagte, nahm vor allem eine einstimmige Erklärung zum Vietnamkonflikt an. In dieser wird an „alle betroffenen Parteien auf beiden Seiten“ appelliert, „jede Möglichkeit zu prüfen und jede Initiative zu begrüßen, die zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Formulierung von Vorschlägen für die Lösung der politischen und wirtschaftlichen Probleme in dem Gebiet führen könnten“. Die Christen werden aufgefordert, für den Frieden und für das Volk Vietnams zu beten. Die Erklärung nimmt dankbar davon Kenntnis, daß es der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, einer regionalen Organisation des Weltrats, mit Unterstützung der Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe in Genf, sowie dem Flüchtlingsdienst des Weltrats möglich ist, der notleidenden Bevölkerung in Nord- und Südvietnam zu helfen.

Die „Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten“ (CCIA) wird ausdrücklich aufgefordert, ihre Bemühungen in der Vietnam-Frage durch örtliche Kontaktmänner fortzusetzen.

In Sachen der Vierten Vollversammlung des Weltrats der Kirchen im Jahre 1968, für die Tagungsort und Termin noch nicht festgesetzt werden konnten, wurde das Generalthema angenommen: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb. 21, 5). Die vorgesehenen Sektionen werden folgende Themen durchberaten: „Kirchliche Einheit in einer schrumpfenden Welt“, ferner „Zeugnis in und gegenüber einer nichtchristlichen Welt“; sodann „Die Rolle der Kirchen im sozialen Wandel“; „Der Kampf der Kirche für Frieden und Gerechtigkeit“; „Verehrung Gottes in einem säkularen Zeitalter“ und schließlich „Jugend auf der Suche nach einem neuen Lebensstil“.

Die an das Zweite Vatikanische Konzil gerichtete Erklärung zur Frage der Religionsfreiheit ist am Schluß des Berichtes über die Dokumentation des Weltrats der Kirchen zur gleichen Frage abgedruckt (vgl. ds. Heft, S. 581).

Die lutherischen Konsultationen mit katholischen Theologen in den USA

Wie im letzten Heft der Herder-Korrespondenz (S. 511) gemeldet, waren für den 6. Juli 1965 in Baltimore im Zusammenhang der Durchführung des Ökumenismusdekrets

Konsultationen zwischen lutherischen und römisch-katholischen Theologen vereinbart. Über den Verlauf dieser ersten Begegnung liegen unterdessen authentische Berichte

vor, darunter eine gemeinsame Erklärung. In ihr heißt es, die Teilnehmer seien sich dessen bewußt, daß das Nizänische Glaubensbekenntnis eine einzigartige Stellung in der Hierarchie der Dogmen einnehme, weil es das Mysterium der Trinität als geoffenbart in Jesus Christus, unserem Erlöser, bezeuge und feiere. Beide Seiten stimmten darin überein, daß ein „autoritatives Lehren in der Kirche dem Volke Gottes dienlich sei“ und seinen Glauben schütze wie nähre. Allerdings wird hinzugefügt, die Art und Weise, in der Lehre als Dogma vergewissert werde, sei in beiden Gemeinschaften nicht identisch, denn die anerkannte Lehre erfahre eine verschiedene kirchliche Sanktion. Auch gebe es einen verschiedenen Weg des Verstehens vom Kerygma zum Dogma. Infolgedessen müßten künftig genauer erforscht werden: erstens das Wesen und die Struktur des Lehramts der Kirche und zweitens die Bedeutung der Schrift in bezug auf das Lehramt der Kirche. Das Kommuniké schließt mit dem Satz: „Gemeinsam anerkennen wir, daß das Problem der Lehrentwicklung heute der kritische Punkt ist und an die Spitze unseres gemeinsamen Bemühens gehört“ (NCWC News Service, 14. 7. 65).

Große Befriedigung

Trotz beträchtlicher Unterschiede in der Gemeinsamkeit desselben Glaubensbekenntnisses, die besonders der lutherische Vorsitzende des Gremiums, Pfarrer Paul C. Empie, New York, hervorhob, zeigte sich dieser mit dem Ergebnis der zwei Tage dauernden Konferenz sehr zufrieden. Er erinnerte daran, daß diese Konferenz zusammen mit Bischof John J. Wright von Pittsburgh vorbereitet worden sei, und da könne er nur versichern: „Wir sind weiter gekommen, als Bischof Wright und ich es noch vor zwei Jahren erträumt hätten.“ Es sei erfreulich gewesen, daß der katholische Vorsitzende der Konferenz, Weihbischof T. Austin Murphy von Baltimore, sich beim Verlesen biblischer Texte der englischen revidierten Standardausgabe bedient habe, die bekanntlich eine nichtkatholische Bibel ist. Auch habe er beim Lesen des Gebetes um die Einheit die lutherische Agende benutzt.

Als nächster Termin für eine zweite Zusammenkunft wurde Ende Februar 1966 in Aussicht genommen. Dann wolle man sich auf einen einzigen Glaubensartikel des Nizänums beschränken, nämlich auf das „Ich glaube eine Taufe zur Vergebung der Sünden“. Nach dem Urteil des römisch-katholischen Experten dieser Konsultationen, John Courtney Murray SJ, gebe es zwar keine Verschiedenheit beim Hersagen des Nizänums, aber die Punkte ernster Unterschiedenheit betreffen die formale Quelle der Autorität der Glaubensbekenntnisse. Dieser Frage müsse man nun nachgehen und die Bedeutung der Begriffe Glaube und Dogma untersuchen.

Gespräche auch mit der Episkopalkirche

Das Bemerkenswerteste an dieser ersten Konsultation katholischer Theologen mit den großen lutherischen Gemeinschaften in den USA ist dies, daß kurz vorher in Washington analoge Gespräche mit Vertretern der (anglikanischen) Episkopalkirche stattgefunden hatten (epd, 7. 7. 65). Allerdings hatten sie einen anderen Charakter, d. h., sie galten mehr Fragen praktischer Zusammenarbeit: der gegenseitigen Anerkennung der Taufen, der Mischenpraxis und gemeinsamen Gebetsgottesdiensten. Es ist nicht klar ersichtlich, ob die bedingungsweise Taufe der jüngsten Tochter des Präsidenten Lindon B. Johnson,

dessen Frau der Episkopalkirche angehört, Anlaß zu der Konferenz gewesen ist. Bekanntlich hatte die katholische Taufe der konvertierten Lucie B. Johnson einige Erregung verursacht und war von einem Sprecher des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, Thomas Stransky CSP, ausdrücklich bedauert worden (NCWC News Service, 6. 7. 65).

Als Termin für die nächste Konferenz wurde der Januar oder Februar 1966 vereinbart. Die katholische Delegation stand unter Führung von Charles H. Helmsing, Bischof von Kansas-City, ihr gehörten ferner an der Weihbischof von St. Paul (Minn.), James P. Shannon, und der Bischof von Bridgeport (Conn.), W. W. Curtis. Die Delegation der Protestantischen Episkopalkirche wurde geführt von Bischof Donald H. V. Hallock (Milwaukee), dem die Bischöfe E. R. Welles von West-Missouri und John S. Higgins von Rhode Island zur Seite standen.

Die Moskauer Patriarchatszeitschrift zur Dritten Session

Alexander Kazem-Bek, Mitarbeiter im Außenamt des Moskauer Patriarchats und gut informierter Beobachter der Vorgänge auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, veröffentlichte in der Januarnummer des Journals des Moskauer Patriarchats eine Stellungnahme zu den Ergebnissen der Dritten Session (Nr. 1, 1965, S. 67—79). Am Vorabend der Vierten Session verdienen die hierin zum Ausdruck gebrachten Gedanken eines profilierten Publizisten der Russischen Kirche um so mehr Beachtung, als sie allem Anschein nach die offizielle Haltung des Moskauer Patriarchats wiedergeben.

Die allgemeine Linie des Konzils

Der orthodoxe Beobachter konzentriert seine Betrachtung naturgemäß auf die Manifestationen konziliären Geistes, in weitestem Sinn verstanden, in dem Sinn, den die Orthodoxen als konstitutiv für das gesamte kirchliche Leben erachten. Schon auf der Ersten Session habe sich neben den sich zu Worte meldenden „zeitgenössischen Tendenzen“ des Katholizismus das „konziliäre Bewußtsein“ gezeigt, „das in den Tiefen der römischen Kirche gleichsam schlummerte und sich nun, sehr vielen ganz unerwartet, zur Oberfläche ihres Lebens drängte“. Auf der Zweiten Session kündigte sich vehement der Geist der bischöflichen Kollegialität an. Dieser moderne katholische Terminus, erläutert der Autor, bedeute das, was die Orthodoxen unter „Sobornostj“ (Konziliarität) verstehen. Es zeigte sich, daß breite Schichten von Katholiken in aller Welt eine „echte Sehnsucht nach der Sobornostj empfinden“. Gerade die römische Kirche habe sich ja in ihrer historischen Entwicklung am meisten von der Konziliarität entfernt. Insofern empfinde die ganze christliche Welt diesen Aufbruch als eine providentielle Erscheinung, und die römische Kirche ihrerseits erlebe ihr Konzil daher als Korrektur zugelassener Entstellung, was an den „echt konziliären Stimmungen“ abzulesen sei, wie sie sich insbesondere auf der Dritten Session in dem großen Interesse der Konzilsväter an den Diskussionen um die bischöfliche Kollegialität manifestierten.

Würdigung Pauls VI.

Kazem-Bek widerspricht den Behauptungen, daß Paul VI. erst das Konzilsende abwarten müsse, um die von ihm geplanten Reformen durchführen und in seiner Eigenschaft als Papst das Kirchenregiment beginnen zu können. In der Tat sei ja das Zweite Vatikanum einer der wesent-

lichsten Faktoren dieses Pontifikats geworden, was Paul VI. selbst von Anfang an ständig betont habe. Schon als Kardinal habe er „als erster den Konzilsgedanken gegen die offene oder geheime Opposition der meisten damaligen Kurienkardinäle entschlossen unterstützt“; in den 15 Monaten seines Pontifikats bis zur Eröffnung der Dritten Session spiegelten seine Verlautbarungen sein Bemühen wider, das Konzil zu stützen und zu fördern. Um die Haltung Pauls VI. zu profilieren, bemerkt Kazem-Bek „beiläufig“, daß die Konzilsgegner einer Tradition angehörten, für die das Prinzip päpstlicher Einzelherrschaft uneingeschränkt gelte.

Wenn man auch nicht wisse, ob Paul VI. das Konzil aus eigenem Antrieb würde einberufen haben, wenn er es nicht als Vermächtnis von Johannes XXIII. übernommen hätte, könne man doch sagen, „daß er die Initiative des verstorbenen Papstes begrüßte und entschieden unterstützte“.

Die von Johannes XXIII. mit dem Willen zur Fortsetzung übernommene Linie charakterisiert der Autor seinen russisch-orthodoxen Lesern an Hand eines Zitats aus der Enzyklika *Ecclesiam suam*: „Das nun schon berühmt gewordene Wort Unseres verehrten Vorgängers, Johannes' XXIII., seligen Andenkens, das ‚aggiornamento‘, werden Wir immer als programmatische Richtschnur im Auge behalten. Wir haben es als Leitkriterium des Ökumenischen Konzils bestätigt, und der Gedanke an dieses Wort wird Uns ein Ansporn sein, immer mit der inneren neuen Lebenskraft der Kirche zu rechnen, mit ihrer Fähigkeit, die Zeichen der Zeit zu deuten, und mit ihrer ewig jugendlichen Begabung, ‚alles zu prüfen und das Gute zu behalten‘ (1 Thess. 5, 21).“

Im Unterschied zu den „Konservativen der verschiedenen Konfessionen“ habe Paul VI. wie auch sein Vorgänger ein klares Verständnis für die großen geistigen Erneuerungsmöglichkeiten im Christentum, die in ihm von seinem göttlichen Stifter angelegt sind und beständig von der lebenspendenden Kraft des Heiligen Geistes genährt werden. Diese Aussage Kazem-Beks erhält ihr volles Gewicht, wenn man sie den Thesen der sowjetischen anti-religiösen Propagandisten entgegenhält, die sich bemühen, das „aggiornamento“, die Erneuerung der Kirche, als ein unter dem Eindruck des erstarkenden „sozialistischen Weltsystems“ notwendig gewordenen taktisches Manöver hinzustellen, mit dem sie die moderne Gesellschaft unter ihrem Einfluß zu halten suche.

Paul VI., versichert der Autor, versuche die Voraussetzungen für die Lösung der Probleme unserer Zeit durch Einsatz aller Arten und Formen der Einheit zu schaffen. Seiner ganzen Kirche und insbesondere den Konzilsvätern schlage er vor, den von ihm in weitestem Sinn verstandenen Dialog zu beginnen: innerhalb der römischen Kirche, mit den übrigen Christen „zur Auffindung der Wege, die zur Einheit der Herde Christi führen“, ferner mit allen Gottgläubigen und schließlich mit allen Menschen guten Willens und mit der ganzen Menschheit. Hier fügt Kazem-Bek hinzu, schon die Panorthodoxe Konferenz auf Rhodos 1962 (gemeint ist wohl die zweite Rhodos-Konferenz von 1963) haben den Gedanken eines Dialogs mit der römischen Kirche gutgeheißen.

Jeder Christ stimme mit Paul VI. über den zu beginnenden Dialog und seine Charakterisierung als „Kunst der Gemeinschaft“ überein, doch müsse auf Verlautbarungen des Papstes hingewiesen werden, die seinen Aussagen über die Bedeutung und Rolle der Konziliarität im Leben der

Kirche zuwiderlaufen und ihren Niederschlag in gewissen Konzilsbeschlüssen gefunden hätten. Es gehe dabei um die „spürbare Akzentuierung des römischen Primatsgedankens“.

Russisch-orthodoxe Kritik am römischen Primat

Sehr behutsam tastet sich der Verfasser an diesen Punkt heran. Zunächst stellt er das große Interesse der Konzilsväter für das Problem des Verhältnisses zur Orthodoxen Kirche heraus. Ihrerseits beobachteten die orthodoxen Christen das Konzil der römischen Kirche mit größtem Interesse. „Jetzt geben wir von außerhalb des Konzils Zeugnis und hoffen, daß es von den Brüdern als ein gutes Zeugnis von Brüdern aufgenommen wird. Wir sahen, daß über 2000 Hierarchen, deren apostolische Sukzession von niemandem bestritten wird, beständig den Heiligen Geist anriefen, und glauben, daß ihr Beten erhört wurde. Die Wirkung dieser herbeigerufenen Gnade konnten wir an vielen Geschehnissen des Konzils sehen.“

Unter den „lichten Hoffnungen, Bestrebungen und Stimmungen“, die das Konzil erfüllten — ohne allerdings vorläufig zu konkreten positiven Ergebnissen geführt zu haben —, hebt der Verfasser den „Willen des Konzils zur Rückkehr zur unverfälschten Lehre unseres Herrn und zu ihren Quellen“ hervor. „Doch erwarten wir auf diesem Wege noch bedeutendere Ergebnisse.“ Als Christen, denen ein brüderliches Zeugnis zukommt, das aber nicht als Versuch einer Anklage angesehen werden dürfe, könnten sich die Orthodoxen nicht des Eindrucks erwehren, daß das anfangs auf dem Konzil leuchtende „Marianische Prinzip“ mehr und mehr vom „Marthaschen Prinzip“ überdeckt wurde. Obwohl sich das Konzil in der heutigen Welt notwendigerweise um die Dinge dieser Welt sorgen müsse, müßten sich andererseits gerade kirchliche Konzile unserer Zeit in prophetischem Geist bemühen, jegliche irdische Sorge mit dem Gedanken an „den neuen Himmel und die neue Erde“ zu durchdringen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kommt Kazem-Bek zum eigentlichen Kontroverspunkt, den „Versuchungen“, die der Auffindung der verlorenen christlichen Einheit hindernd im Wege stehen. „In dieser Hinsicht“, so führt er Paul VI. in seiner Enzyklika *Ecclesiam suam* an, „bedrückt Uns besonders ein Gedanke, daß nämlich gerade Wir, der Wir die Versöhnung fördern, von vielen getrennten Brüdern wegen des Ehren- und Jurisdiktionsprimats, den Christus dem Apostel Petrus übertragen hat und den Wir von ihm überkommen haben, als deren Hindernis angesehen werden.“ Und wie Paul VI. die Christen, die im päpstlichen Primat ein Hindernis für die christliche Wiedervereinigung erblicken, bittet, „die Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu bedenken“, so müßten diese ihrerseits den Papst als den „aufrichtigen Förderer der christlichen Versöhnung“, der dazu noch über „erhebliche Möglichkeiten verfügt“, bitten, ihre Argumente für ein solches Urteil zu prüfen.

Den alten Streit um den Primat des Apostels Petrus wiederaufleben zu lassen sei jetzt nicht die Zeit. Doch müsse klar gesagt werden, daß den nicht zur römischen Kirche gehörenden Christen allein schon der Begriff der Stellvertreterschaft Christi auf Erden nicht annehmbar sei. „Von alters her hält die Orthodoxe Kirche die Konziliarität (Sobornostj) für die Grundlage kirchlichen Lebens, ausgehend von den Worten des Heilands, daß dort, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, Christus selbst unter ihnen weilt. Die Sobornostj der Kirche Christi geht zurück auf das Mysterium der Apo-

stolischen Versammlung, das sich in der konziliären Aufnahme des Heiligen Geistes durch die Apostel in der Kraft und im Ruhm der Pfingsten erschloß. Das, was auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als bischöfliche ‚Kollegialität‘ bezeichnet wurde, bringt in etwas gemilderter Terminologie den Begriff der Konziliarität (Sobornostj) der Bischöfe in der Kirche zum Ausdruck.“ Vom orthodoxen Standpunkt seien die bischöfliche Konziliarität und ihre auf der apostolischen Konziliarität beruhende Sukzession Fragen von grundlegender Bedeutung.

Die bischöfliche Kollegialität

Der Erfolg des „Dialogs“ hängt nach Kazem-Bek wesentlich davon ab, inwieweit es gelingen wird, das Problem des Episkopats in der römischen Kirche zu lösen. Die Mitwirkung des Papstes allein sei im Dialog zwischen den christlichen Kirchen nicht ausreichend, wie überragend und zugleich realistisch auch seine persönliche Einstellung sei. Was die Kurie betrifft, so spricht ihr der Verfasser jede selbständige Rolle im Dialog ab, da sie als technischer Apparat unter keinen Umständen ihre Tätigkeit über rein beratende und exekutive Funktionen hinaus ausdehnen dürfe, wie Paul VI. „mit völliger Klarheit“ in der Ansprache vom 21. September 1963 und bei der Abschlußsitzung der Dritten Session am 21. November 1964 gesagt habe. Im künftigen Dialog müsse unbedingt die Stimme des katholischen Gesamtepiskopats mitwirken. Der Verfasser stellt mit Befriedigung fest, daß das Problem der Bischöfe und des Episkopats das wichtigste der kirchlichen Probleme war, das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil erörtert wurde.

Ermutigend für die orthodoxen Christen sei das Ergebnis der Abstimmungen über die Punkte im Schema „De Ecclesia“, die über das Wesen und die Natur des bischöflichen Dienstes handeln. Die äußerst geringe Zahl der Gegenstimmen sei symptomatisch für die Bestrebungen innerhalb der römischen Kirche, „einige Punkte ihrer Ekklesiologie, die sich historisch ergeben haben und der Grund für viele Meinungsverschiedenheiten im christlichen Milieu waren, zu revidieren“. Der Geist der beabsichtigten Reformen ist für Kazem-Bek „ermutigend“. Ein Jahrhundert nach dem Ersten Vatikanum hätte die römische Kirche, „die ihre Kanones beständig erneuert“, weit kühnere Reformen durchbringen können — wenn es sich nur um kanonische Bestimmungen gehandelt hätte. Aber — so wird bedauernd festgestellt — hinsichtlich der Frage der päpstlichen Gewalt in der Kirche ist das Zweite Vatikanum durch dogmatische Entscheidungen des Ersten Vatikanums gebunden. „Nicht mit den Dogmen ihrer Kirche zu rechnen war den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils einfach unmöglich. Das ist allen verständlich.“

Aber darüber hinaus, wiederholt der Autor, sei „eine gewisse Betonung des päpstlichen Primats“ seit der Reise Pauls VI. ins Heilige Land festzustellen. Seine Kritik richtet er in erster Linie gegen diejenigen Punkte im Kirchenschema, in denen die Autorität des Bischofskollegiums durch seine Gemeinschaft mit dem Papst und unbeschadet seiner Primatsgewalt konstituiert wird, und noch mehr gegen die Punkte, in denen die bischöfliche Kollegialität durch den päpstlichen Primat eingeschränkt wird. Doch macht er auch aufmerksam „auf den Versuch, die so umstrittene Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das Erste Vatikanische Konzil zu ergänzen und, wenn man so sagen darf, zu ‚entschärfen‘ (wörtlich: zu verdünnen)“. Er zielt dabei auf die Punkte, in denen von der Unfehlbarkeit des Bischofskollegiums, wenn es das oberste Lehramt zusammen mit dem Papst ausübt, die Rede ist. Hier zeigt Kazem-Bek deutlich die möglichen Ansatzpunkte für die katholisch-orthodoxe Verständigung.

In einer abschließenden Betrachtung geht der Autor auf die orthodoxen und protestantischen Stimmen ein, die vom Zweiten Vatikanum nicht so sehr eine Ergänzung als vielmehr eine Korrektur des Ersten Vatikanums erwarten. „Man darf annehmen, daß es unter der Mehrheit der Konzilsväter recht viele gibt, die im Innern dieser Meinung beipflichten.“ Doch in realistischer Einschätzung dessen, was ein allgemeines Konzil für die römische Kirche bedeutet, müsse man einsehen, daß ein Konzil allein die Beschlüsse des vorangehenden Konzils nicht desavouieren könne. Auch vom Oberhaupt der römischen Kirche könne schwerlich erwartet werden, daß er sich über anderthalbtausend Jahre alte ekklesiologische Grundlagen seiner Kirche hinwegsetze. „Jedenfalls beruhen hierauf zweifellos die Schwierigkeiten, die immer noch das gegenseitige Verhältnis zwischen den Christen verschiedener Konfession belasten.“

Wohin die orthodoxe Kritik zielt, wird wiederum daran klar, daß der Verfasser in diesem Zusammenhang erneut das „feste Bewußtsein des katholischen Episkopats von sich selbst“ auf dem Konzil hervorhebt, was sich eben in den überwältigenden Mehrheiten bei den Abstimmungen zu den Fragen des Bischofsamtes gezeigt habe.

In Erwartung der Vierten Session beschließt Kazem-Bek seinen Artikel: „Wir erwarten vom Zweiten Vatikanischen Konzil, daß es seine Arbeiten in demselben Geist der Buße, Liebe und Hoffnung beende, mit dem es sie begann.“ Nur so könnten die Konzilsväter einen wirklich wertvollen Beitrag zur christlichen Einheit leisten. „Gemeinsam mit ihnen rufen wir die gnadenreiche Hilfe des Heiligen Geistes an, der Bewußtsein und Verständnis inspiriert, das Bewußtsein der Verantwortung und das Verständnis der Möglichkeiten.“

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche in Rhodesien

Als Cecil Rhodes 1890 mit einer Karawane von Ochsenwagen und einer Truppe von Burensiedlern aus Südafrika nach Rhodesien zog, besetzte er das Land „im Namen der christlichen Zivilisation und des Handels“. Der Geist, der in dieser Formel, einer Mischung von christlicher Religion, Hoheitswahn und kolonialem Ehrgeiz, ausgedrückt

ist, dürfte heute noch ein Hindernis für eine friedliche Lösung des Rhodesien-Problems sein.

Die europäische Bevölkerung

Rhodesien ist ein Hochland, 1000 bis 1600 m über dem Meeresspiegel gelegen, und hat eine Oberfläche von über 389 000 qkm, 34 000 qkm mehr als die Bundesrepublik und Mitteldeutschland zusammen. Mehr als die Hälfte